

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– März 2021 –

Wendel, Saskia / Breul, Martin: Vernünftig glauben – begründet hoffen. Praktische Metaphysik als Denkform rationaler Theologie. – Freiburg i. Br.: Herder 2020. 286 S., geb. € 35,00 ISBN: 978-3-451-38652-7

Es handelt sich um zwei separate Essays der Kölner Lehrstuhlinhaberin für Systematische Theologie und ihres wissenschaftlichen Mitarbeiters, die aber das Anliegen verbindet, die Theologie auf eine „redigierte“ (Wendel) oder „transformierte“ (Breul) Metaphysik zu gründen, welche den Kritizismus Kants und das von Habermas ausgerufene „nachmetaphysische“ Zeitalter in der Weise ernst nimmt, dass mit „nachmetaphysisch“ – wie schon bei Kant – nicht zur Abkehr von jeglicher Metaphysik, sondern nur zur Überwindung eines bestimmten philosophischen Stils aufgefordert werden soll. Nun ist anders als damals nicht die protestantische Schulmetaphysik des 18. Jh.s, sondern die sog. „Analytische Theologie“ im Visier. Insofern sind die Essays nicht nur die Projektskizze einer „praktischen Metaphysik“, „Metaphysik der Hoffnung“ oder „Metaphysik der Lebensdeutung“, welche einer rationalen Theologie eine dem erreichten Diskussionsstand angemessene philosophische Basis geben soll. Sie sind auch eine Kampfschrift gegen derzeitige Versuche, die scholastische Metaphysik zu reanimieren, einen metaphysischen Realismus zu restaurieren und als allein mögliches Fundament einer „rationalen“ Theologie zu installieren (exemplarisch: Benedikt Göcke).

Wendel (17–155) rekapituliert die Metaphysikkritik so, dass immer auch eine bestimmte Art des Theologisierens angefragt erscheint. Metaphysik im bisherigen Stil werde von Kant über Adorno bis hin zu Lyotard und Derrida zu Recht als theorielastiges, einheits- und allgemeinheitensfokussiertes, unzulässig verobjektivierendes bzw. ontologisierendes und die Nichtfasslichkeit des Unbedingten, Individuellen und des jeweils „Anderen“ unterschätzendes, ungeschichtliches und unpolitisches Denken kritisiert. Das trifft dann auch die sog. Analytische Theologie, welche dieser Kritik aus Ignoranz, Arroganz, Bequemlichkeit oder wie auch immer (vgl. 71) weitgehend ausweiche. Andererseits geraten gegenwärtige radikal-konstruktivistische, relativistische, nonkognitivistische und antirealistische Positionierungen ins entgegengesetzte Extrem. Es gilt, die nach- und antimetaphysischen Kritiken von Kant bis heute ernst zu nehmen, aber weder die Metaphysik insgesamt zu „überwinden“, noch zu versuchen, an jenen vorbei diese zu restaurieren. Wendel schlägt dagegen vor, Metaphysik im Sinne der ihr inhärenten Dialektik des Selbstüberschreitens und kritischen Selbstbegrenzens zu „redigieren“: Letzte Fragen werden also weiterhin gestellt, aber eben nicht als theoretische, sondern als Fragen der Lebensdeutung. Metaphysik ist Ethik und Sache der praktischen, nicht der theoretischen Vernunft (so mit Kant). Ihre zentralen Prinzipien sind (mit Fichte und H. Arendt) die Freiheit des agierenden Subjekts und seine Hoffnung, weshalb sie auch – wieder ganz im Sinne Kants, aber politisch geweitet – eine Metaphysik der Hoffnung sein muss. Diese

Prinzipien werfen ein neues Licht auf den Glauben – jetzt zu verstehen als horizontoffenes Vertrauen: Allen Objektivierungsversuchen zum Trotz können die letzten Fragen, anders als es die „Analytische Theologie“ verschiedentlich anstrebt, nicht zwingend beantwortet werden. Die Deutung der konkreten Existenz unter den Bedingungen von Kontingenz und Vulnerabilität kreiert Überzeugungen. Diese implizieren ontologische und theoretische Aspekte und sind somit auch argumentativ rechtfertigbar, dürfen jedoch nicht in diesen aufgehen: Glaubensüberzeugungen sind keine Wissensüberzeugungen. Areligiosität ist denkbar. Die impliziten ontologischen und epistemologischen Verpflichtungen können nicht durch einen „robusten“ metaphysischen Realismus im alten Stil eingelöst, noch dürfen sie relativistisch aufgelöst werden. Rationale Theologie, so resümiert Wendel, ist deshalb nicht Glaubenswissenschaft einer *fides quae*, sondern Handlungswissenschaft einer *fides qua*. Nicht absolute, substantialisierte Wahrheiten sind ihr Ziel, sondern normative Richtigkeit und Wahrhaftigkeit in praktischer Hinsicht unter ständigem Hinblick auf politische Konstellationen, besonders auf deren Opfer, sowie auf die Autonomie des Subjekts. Aufgabe ist, die christliche Hoffnung zu rechtfertigen.

Breul (157–269) flankiert das durch eine ausführliche Kritik des metaphysischen Realismus, welcher in szientistischer Manier versuche „eine christliche Weltanschauung als die gesuchte *eine wahre* Beschreibung der fundamentalen Strukturen des Seins auszuweisen“ (158). Breul setzt dagegen einen „internen Realismus“ (mit H. Putnam), welcher sowohl den Kantschen Kritizismus und den „linguistic turn“ (weniger in der formal- als in der normalsprachlichen Richtung) ernst nimmt, als auch die realistische Alltagsintuition von einer unabhängig von unserem Denken existierenden „Außenwelt“ gegen radikal-konstruktivistische Skeptizismen verteidigt. Die Korrespondenztheorie der Wahrheit sei zugunsten der Kohärenz- und Konsenstheorie aufzugeben (193 u. ö.), da uns eben das Gottesauge, das letztlich eine Variante der legitim gegensätzlichen Wirklichkeitsmodelle bestätigt oder alle relativistisch verwirft, nicht gegeben ist. (Hier wird allerdings, das sei kritisch angemerkt, nicht hinreichend unterschieden zwischen dem die „realistische Alltagsintuition“ leitenden Wahrheitsbegriff einerseits, der „wahr“ immer als „übereinstimmend mit der Wirklichkeit“ assoziiert und weiterhin von einer [!] durch Wissenschaft approximativ erreichten „Wahrheit“ und einer [!] ausschnittweise erfassten „Wirklichkeit“ sprechen lässt, und der Wahrheitssuche andererseits, welche durch verschiedene Strategien zu unhintergebar unterschiedlichen Wirklichkeitsmodellen mit je eigenen Kriterien für „wahr“ führt.) Folglich muss es verschiedene Lebensoptionen und auch unterschiedliche rationale Theologien geben. Die erstrebte „Transformation“ zielt auf eine „nachmetaphysische Metaphysik der Lebenswelt“ (232) – so Breul mit Habermas (und ein wenig Husserl). Die Theologie muss sich demnach von kosmologisch-spekulativen Wissensaussagen über Gott als Quasi-Gegenstand verabschieden, wie sie sich bei R. Swinburne und H. Tetens finden (wie das im Schöpfungstraktat gelingen soll, bleibt allerdings abzuwarten), und von ihm v. a. im Modus der Hoffnungen sprechen. Sie hat „die lebensweltlich verorteten existenziellen Suchbewegungen konkreter Individuen auf den Begriff zu bringen“ (257) und so der Daseinsorientierung zu dienen. Eine „christliche Ontologie“ (251) ist praktisch-postulatorisch, enthält aber erkenntniserweiternde, d.h. propositionale Elemente, also auch Aussagen über Gottes Existenz und Beschaffenheit – und das konstitutiv.

Vieles ist, von Breul selbst zugegeben (245), nicht neu. Eine detailliert ausgeführte „erweiterte Transzendentalphilosophie“ hat – ganz im Sinne Wendels und Breuls, aber von ihnen unbemerkt – schon vor längerer Zeit Richard Schaeffler vorgelegt (vgl. ThRev 105 [2009] 6, 482–485). Denn erst in

der Konkretion werden sich die Stärken und Schwächen des vorgelegten Konzepts zeigen. Wird es gelingen, das Genuine von Religion überhaupt und speziell des Christentums lebensweltlich so zu fassen, dass deren signifikante Erfahrungsbasis und die jeweilige geschichtliche, soziale und sprachliche Gestalt angemessen theologisch zur Geltung kommen? Z. B. ist religiöse Sprache zwar auch konstatierend und normativ und somit dem Bereich der theoretischen und v. a. der praktischen Vernunft zugeordnet, äußert sich aber primär im Vokativ (welcher sogar die eigentliche Wurzel alles Sprachlichen überhaupt sein dürfte, wie die kindliche Sprachentwicklung zeigt) und in der Doxologie: Das Angesprochensein und das Dialogische von Religion und der ihr folgenden Theologie ist im bisherigen Vorschlag kaum sichtbar. Da die Vernunft des Menschen „kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen“ (Marx) ist, wird ihre Geschichtlichkeit in den vorliegenden Essays zwar verschiedentlich aufgerufen – bei Wendel, Adorno folgend, v. a. im Rekurs auf deren Unheilsgeschichte. Aber noch zeichnet sich im Projekt nur schwach die Rolle von Traditionen und kulturellen Prägungen verschiedener Art sowie der sozialen Kontexte – z. B. einer Glaubensgemeinschaft – ab, welche Vernunft zugleich ermöglichen wie eingrenzen. Ob die mehrfach angemahnte Pluralität der zu tolerierenden Lebensoptionen sich gegen die Tendenz zum Singular durchsetzen lässt, die fast zwangsläufig allen metaphysischen Bemühungen inhärent ist (in den Essays: „Vernunft“, „Wirklichkeit“, „Wahrheit“, „Subjekt“, „Freiheit“ etc.), und allen guten Vorsätzen zum Trotz gern zu ungeschichtlichen Hypostasierungen verleitet („die“ Vernunft etc.)?

Wendels und Breuls Programm einer „praktischen Metaphysik“ ist eindrucksvoll und gut nachvollziehbar skizziert und kritisch abgesichert. Aber nun folgen die Mühen der Ebene.

Über den Autor:

Eberhard Tiefensee, Dr., Professor em. des Lehrstuhls für Philosophie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt (eberhard.tiefensee@web.de)